

Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 100 (2023)

Artikel: Müssen wir uns Sorgen machen ums Senslerdeutsche?
Autor: Schmutz, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1048409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 20.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CHRISTIAN SCHMUTZ

MÜSSEN WIR UNS SORGEN MACHEN UMS SENSLERDEUTSCHE?

«Ou, näy schommi wùy!» Ein emotionaler Satz, der durchaus zu hören sein könnte, zum Beispiel von Leuten aus dem Sensland, die nicht mehr gut zu Fuss Treppensteigen können. *Näy* «nachher», *schommi* «schon wieder» und *wùy* «hinauf» sind typische Sensler Wörter. Sie sind im Alltag auch häufiger zu hören, als die oft als Kuriositäten-Beispiele hervorgeholten *Pärisou* «Regenschirm», *Fageta* «Hosensack» oder *Püteeterli* «Feuerzeug».

Trotz exotischer Begriffe: Senslerdeutsch ist alltagstauglich.*¹ Auch wenn es manchmal beim Gegenüber guten Willen braucht, um sich mit diesem Dialekt in der Schweiz verständlich zu machen. Aber wie ist es zu dem gekommen, was wir heute Senslerdeutsch nennen, welchen Stellenwert hat der Dialekt aktuell und wie könnte seine Zukunft aussehen? Eine Bestandesaufnahme in den 2020er-Jahren.

* Vortrag vor dem Deutschen Geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg am 2. Mai 2022 im Gewölbesaal des Franziskanerklosters in Freiburg unter dem Titel «Senslerdeutsch – gestern heute morgen».

¹ Abkürzungen von Sprachen, Regionen und wichtigen Quellen: Afrz. = Altfranzösisch; Ahd. = Althochdeutsch; Apat. = (oft rekonstruiertes) Altpatois; CH = Schweiz; CHdt. = Schweizerdeutsch; Engl. = Englisch; Frz. = Französisch; GPSR = Glossaire des Patois de la Suisse Romande; hochdt. = Standarddeutsch, deutsche Hochsprache; Id. = Idiotikon, Schweizer Wörterbuch; Ital. = Italienisch; Lat. = Latein; Mhd. = Mittelhochdeutsch; ML = Mittelland; Mlat. = Mittellatein; OL = Oberland; SDS = Sprachatlas der deutschen Schweiz; Ssdt. = Senslerdeutsch.

Gestern

Von der Reformation im 16. Jahrhundert bis zum zweiten Vatikanischen Konzil in den 1960er-Jahren lebten die katholischen Deutschfreiburgerinnen und -freiburger sozusagen auf einer Insel. Die Begrenzungen des Eilandes waren hier sprachlicher, konfessioneller und geografischer Art. Das Deutsch der Senslerinnen und Sensler stand im Westen Französisch und den frankoprovenzalischen Dialekten, den sogenannten Patois², gegenüber. Die Murtenbieter und Berner waren reformiert. Manchmal hatten Sensler mit ihnen nur Handgreiflichkeiten als persönlichen Austausch. Und im Süden begrenzten Berge den Weg nach Jaun oder ins Berner Oberland.

So eine Abgrenzung ist vergleichbar mit dem Dialekt eines Bergtals. Es gibt typische Sprachinsel-Phänomene wie a) den stärkeren Erhalt von Archaismen, also altertümlichen Wortformen aus dem Mittelalter. So nah an der Sprachgrenze gibt es b) mehr Einflüsse von Französisch und Patois als in anderen Regionen. Und es gibt c) spezielle Eigenentwicklungen. Schauen wir diese drei Gruppen genauer an.

Mehr Archaismen

Oft werden Begriffe als typisch Senslerdeutsch angesehen, die bei genauerem Hinsehen vor hundert oder mehr Jahren in grossen Teilen der Deutschschweiz gebraucht wurden.

Deutschfreiburg hat auf seiner Insel viele mundartliche Vereinheitlichungen nicht mitgemacht. Vor allem hat im Schweizer Mittelland der wirtschaftliche Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg eine raschere Abkehr vom Bauernstand zur Folge gehabt. Dies hatte grossen Einfluss auf die lokalen Dialekte. Viel weniger in Freiburg: Hier blieb der Kontakt zur Scholle und zur Kirche im Dorf

² Ich verwende hier die Begriffe Patois und Welsch, auch wenn es mir durchaus bewusst ist, dass die Begriffe nicht überall und von allen wertfrei gebraucht werden.

wichtiger als die Mobilität. Externe Einflüsse auf die Heimsprache blieben zufälliger und bruchstückhafter.

*Lylache*³ ist ein Beispiel für dieses Phänomen. Ältere Leute aus dem Sensland erinnern sich, aber kaum jemand braucht den Begriff heute noch. Fixleintücher haben die alten Bettanzüge abgelöst. Bis ins späte 18. Jahrhundert wurde *Leinlaken* für «Leintuch» im Süden des deutschen Sprachraums häufig gebraucht. Das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch führt *Lei-/Lein-* sowie *-lach/-lachen* auf. Die Lautung *Lei-lachen* seien dabei häufiger belegt als *Lein-lach*. Alle konsultierten alpinen Regional- und Lokalwörterbücher von Simmental bis Davos führen *Lilache* o. ä. für das 20. Jahrhundert auf⁴. Und Goethe schrieb in einem Brief 1806 über die Zeit der französischen Besetzung: «Unser Tischzeug ward als Leinlaken aufgedeckt.»

Dass die Sensler *Lylache* noch kennen, ist also ein typisches Sprachinselphänomen. Hier eine Auflistung vergleichbarer Archaismen.

Sensler Wort	Übersetzung	Althochdt.	Mittelhochdt.	Übersetzung historisch	Bemerkungen
aggüne	anschneiden (Brot, Käse), (neu) beginnen (Flasche, gr. Bargeldnote)	<i>in-ginnan</i>	<i>en-ginnen</i>	aufschneiden, spalten, öffnen	<i>ginnen</i> im Hochdt erloschen (vgl. <i>beginnen</i>); Id.: AG, BE, LU, VS, ZH; Sensler Rundung von -i- zu -ù-.
höute	neigen, schräg halten	<i>heldjan</i>	<i>helden</i>	neigen, schief stellen/halten, bes. Gefässe	Id.: mit -d- oder -t- in ganzer CH; -t- wurde aus -dj- assimiliert; Sensler Rundung von -e- zu -ö-.
Lylache	Leintuch	<i>lîn-lachen, lî-lach</i>	<i>lîn-lachen</i>	Leintuch	Grundbed. «Laken aus Leinen».

³ Die Schreibung geht auf die Richtlinien «Wie schreibt und liest man Sensler Mundart?» zurück. Eine Arbeitsgruppe um Eduard STUDER und Peter BOSCHUNG hat diese ab 1963 erarbeitet. Erstmals abgedruckt im Sammelband «Meien ùs ùm Seiselann», Freiburg 1966 (Beiträge zur Heimatkunde 37), S. 9–15.

⁴ Vgl. etwa Armin BRATSCHI / Rudolf TRÜB, *Simmentaler Wortschatz. Wörterbuch der Mundart des Simmentals*, Thun 1991.

Sensler Wort	Übersetzung	Althochdt.	Mittelhochdt.	Übersetzung historisch	Bemerkungen
Maanet	Monat	<i>mânō</i>	<i>mânôt</i>	Monat	Die lange, betonte Ansilbe war lange weit verbreitet.
manti	sollte	<i>mangolōn</i> , * <i>mangōn</i>	<i>mangen</i> , <i>mangeln</i>	fehlen, mangeln, benötigen	<i>I manti</i> nenne ich «höflicher Konjunktiv» (<i>mir würde etwas ermangeln</i>); die restl. Formen des Verbs <i>mangen</i> sind verschwunden.
Meie	Mai; Blume, Blumenstrauss, Blumenstock	<i>meio</i>	<i>meie</i>	Mai	Vom Blumenmonat übertragen auf den Strauss als farbiges Zeichen dafür; <i>Maien</i> war lang stets zweisilbig.
schaute	Feuer schüren, Holz nachlegen	<i>scaltan</i>	<i>schalten</i> , <i>schalden</i>	mit der Stange in Bewegung setzen (Boot); schieben, vertreiben, trennen; sich absondern	<i>Schalte</i> hiess auch «Docht der Öllampe vorschieben»; das Feuer schürt man «durch Nachschieben der angebrannten Holzstücke».
seer	wund, schmerzend	<i>sēr</i>	<i>sêre</i> , <i>sêr</i>	Adjektiv: wund, verwundet; Adverb: schmerzlich; gewaltig	Vgl. <i>sehr</i> (wörtl.: «so gut, dass es schmerzt»), <i>versehren</i> , <i>unversehrt</i> .
Spiegù	Brille	<i>spiegel</i>	<i>spiegel</i> , <i>ougen-spiegel</i>	Spiegel; Brille (CH)	Zu Lat. <i>specere</i> «sehen», <i>speculum</i> «Spiegel»; was für «Scheibe; Brille» Sinn macht.
zwùùre	zweimal	<i>zwiro</i>	<i>zwire</i> , <i>zwier</i>	zweimal, zweifach	Wie Engl. <i>twice</i> «zweimal»; <i>zwùùremaau</i> ist eig. eine unnötige Präzisierung.

Zehn Beispiele von Archaismen – alte deutsche Begriffe, die sich im Senseland länger gehalten haben⁵.

⁵ Weiter in dieser Gruppe zu nennen wären: *büre* (Last tragen), *Chlùpf* (Schreck), *Chritz* (Ritz), *Chùrbs* (Kürbis), *Dächet* (Dekan), *fecke* (probieren), *Fürtùch* (Schürze), *Gaade* (Nebenraum), *Ggùttera* (Flasche), *Gugel* (Hügel), *gùùch* (narrisch; liebestoll), *gùùme* (hüten), *Hùngg* (Honig), *Jemd*

Mehr Romanismen

Vom 16. bis ins 18. Jahrhundert war die Hochblüte Frankreichs. Der Königshof strahlte in das ganze frankophone Gebiet und weit darüber hinaus. Pariser Dialekt stand hoch über allen anderen Varietäten. In vielen Fachbereichen waren Paris und Französisch vorherrschend – zum Beispiel in Kulinarik, Mode, Kunst, Pferdezucht, Armee, Mobilität. Dies zeigt sich noch heute anhand von Fachbegriffen, die als Lehnwörter in andere europäische Sprachen gewandert sind.

Zumindest in der Deutschschweiz geläufig sind:

Billett, Kondukteur, Kapitän, Chauffeur, Kurier, Camion, Trottoir; Pyjama, Mantel, Jupe, Korsett, Coiffeur;

Oboe, Chanson, Illustration, Feuilleton, Kabarett;

Restaurant, Hotel, Appetit, Bouillon, Filet, Entrecôte, Poulet,

Pommes-Frites, Sellerie, Champignon, Canapé, Dessert, Crêpe,

Biskuit, Coupe;

Tante, Onkel, Cousin, Cousine;

Florett, Füsilier, Corps, Bataillon, General; Dublette, Etikette, Pissoir;

excusé, egal, voilà, vis-à-vis, adieu, merci, aber auch

analysiere, kontrolliere, serviere, reserviere, marschiere, balanciere,

profitiere, reklamiere, transportiere, plagiere und viele mehr – alle

ursprünglich aus dem Französischen oder zumindest vermittelt

durch die Sprache Molières.

Die Sensler direkt an der Sprachgrenze haben da noch eine ganze Reihe weiterer solcher Begriffe (teilweise wie die Murtenbieter und Jauner, wie die Berner See- und Oberländer oder wie die Walliser): *aba* «Ausruf der Abwehr», *Classöör* «Ordner», *Camionett* «Liefer-

(Grummet), *justamend* (wahrhaftig), *kane* (vor-, zubereiten), *kaute* (verstecken), *Ledi* (Last), *Nüela* (Waldrebe), *Ou* (Mutterschaf), *pchale* (gerinnen), *phaa* (behalten), *piize* (einlegen), *Plachi* (Plane), *Ramsera* (Bärlauch), *riise* (herrichten), *Rüda* (Hautkrankheit), *Ruebe* (Zuckerrübe), *Sarbüüm* (Pappel), *schneite* (entästen), *schnoue* (schnappen), *Schwägla* (dünnes Gefäss), *Spycher* (Speicher), *Tiechsla* (Deichsel), *Tüüm* (Dampf), *Tüürn* (Turm), *Weeli* (Wahlmöglichkeit), *Wegge* (Keil), *wifle* (stopfen), *wüigge* (bewegen).

wagen», *Goggolüsch* «Keuchhusten», *Ggana* «Eishockeystock», *i d Öpfle keye* «ohnmächtig werden» (von Frz. *tomber dans les pommes*), *Pärmi* «Führerausweis», *Plagga* «Nummernschild», *tampi* «Ausruf der Gleichgültigkeit», *tschägget* «gefleckt» (von Afrz. *echequeté* «schachbrettartig») und so weiter.

In dieser Region ist man auch empfänglich für Pseudofranzösisch: *Tuttswytt* «Durchfall» (Frz. *diarrhée*), *Tünel* «Beinschuss im Sport» (Frz. *petit pont*), *Couvert* «Briefumschlag» (Frz. *enveloppe*), *Blamaasch* «Beschämung» (Frz. *honte*). Oder es gibt übersprachliche Zwitterbegriffe: *Orangsche-Schü* «Orangensaft», *sawattetes?* «geht's», *me neei!* «aber nein!».

Entscheidend ist dabei auch die Nähe zu den uralten welschen Mundarten. Diese «Patois» waren nicht französische, sondern frankoprovenzalische Dialekte. Frankoprovenzalisch ist eine galloromanische Sprache aus dem 6. Jahrhundert, die nie eine eigenständige Standard- oder Schriftsprache aufwies. Als «Frankoprovenzalisch» umfasst man regionale Dialekte aus fast der ganzen Westschweiz, dem italienischen Aostatal, Savoyen und aus Gebieten um Lyon. Frankoprovenzalisch ist im Atlas der gefährdeten Sprachen der Unesco aufgeführt, sein Verschwinden wird seit dem 19. Jahrhundert befürchtet oder erwartet – je nach Sichtweise⁶. Aber so wie die lokalen Patois die französische Umgangssprache in der Westschweiz geprägt haben, beeinflussten sie auch die benachbarten alemannischen Dialekte – wie zum Beispiel das Senslerdeutsche⁷.

⁶ Zur Geschichte und Gegenwart des Frankoprovenzalischen in der Schweiz und besonders im Greyerzerland vgl. Anne PHILIPONA (Hg.), *Ora le patê. À présent le patois*, Bulle 2021 (Cahiers du Musée gruérien 13), mit der Einordnung von Manuel MEUNE: *Les îlots patoisants et l'archipel francoprovençal*, ebd. S. 5–13 sowie Christian SCHMUTZ, Spuren von Patois im Senslerdeutschen. (Wort)Schatzsuche an der alemannisch-frankoprovenzalischen Sprachgrenze, erscheint in: *Revue transatlantique d'études suisses* 2023.

⁷ Zu den Einflüssen des Patois aufs Senslerdeutsche vgl. Christian SCHMUTZ, Patois et dialecte singinois, des échanges linguistiques dynamiques, in: PHILIPONA (wie Anm. 6), S. 155–162.

Sensler Wort	Übersetzung	FR-Patois	Französisch	Übersetzung	Bemerkungen
Ggoggoo/ Ggüggeli	Pferd/Ei	<i>koko</i>	cheval (enfantin); œuf (enfantin)	Pferd (kindlich); Ei (kindlich)	Urspr. zu Frz. <i>corps</i> «Körper», kinder- sprachlich als <i>coco</i> für «Individuum», dann auf Pferd u. Ei übertragen.
Nüüscha	Schnupfen	<i>nihya</i>	rhume, morve	Schnupfen	Lautmalend; ev. zu Apat. <i>niffe, nefa</i> «Schnupfen».
Paloota	Ball	<i>palôta</i>	pelote, balle	Ball	Afrz. <i>pelote</i> , «rundes Ding», dann «Wollknäuel; Ball».
Pantù	Rock; Rockzipfel	<i>pantè</i>	(pan de) che- mise, ourlet de jupe	Rockzipfel, Saum	Frz. <i>pan</i> «Rockzipfel» von Lat. <i>pannus</i> «Stück; Stoffband».
Püfett, Püffet	Schrank	<i>boufè</i>	armoire; buffet	Schrank; Anrichte	Afrz. <i>buffet</i> «Anrichte, Ablage; Geschirrschrank».
Purytta	weibliche Ente	<i>burita</i>	cane, canard; Afrz. boure, bore	Ente	Vom kindl. Ruf nach den Enten (etwa <i>bouri</i>) auf das Tier übertragen.
Teela, Dääle	Föhre	<i>dâye</i>	daille, pin (sylvestre)	Föhre, Kiefer	Oft in Flurnamen; nach einem vorromanischen Urwort.
Trütscha	Zopf (Gebäck; Haar)	<i>trèthe</i>	trousse	Zopf (Gebäck; Haar)	Mlat. <i>tricia</i> «Haarzopf», vgl. Apat. <i>treza</i> ; Ital. <i>treccia</i> .
tschä (da)	schau da, nimm	<i>tcho, tyo</i>	tiens(-là), tien	nimm (da), deins	Lautung <i>tsch-</i> kam von Pat. ins Ssd; neben <i>tä</i> oder <i>sä (da)</i> .
zyble, zybe	rutschen, gleiten	<i>dzibyâ, dzubyâ</i>	glisser, patiner	rutschen, gleiten	Lautmalend od. zu Ital. <i>scivolare</i> «rutschen».

Zehn Beispiele von Romanismen aus den benachbarten frankoprovenzalischen Patois⁸.

⁸ Die Schreibung der Patois-Wörter folgt, wenn sie freiburgisch belegt sind, dem *Dictionnaire Dikchenéro* der *Société des patoisans fribourgeois*. Die etymologischen Bemerkungen wurden zusammengetragen aus *Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*, Frauenfeld 1881–. (digitalisierte Fassung www.idiotikon.ch, abgerufen 02/2023); Christian

Teela, Dääle steht für eine Reihe von uralten Begriffen der Alpwirtschaft, die verschiedene Sprachgruppen in den Alpen verbinden. Der Romanist Jakob Jud bezeichnete solche Wörter nicht als Lehnwörter aus dem Patois. Es seien «Relikte der alten voralemannischen Mundarten frankoprovenzalischer Prägung»⁹. Viele sind heute nicht mehr bekannt und nicht mehr geläufig. Es gibt bei Jud weitere Beispiele, die zu unserem Freiburger Thema passen: *Balm* für «Felsendach», *marfle* für «Winterschlaf halten», *Benne, Bena* für «Transportkarren, Mulde».

Dem Schnupfen oder Nasenkatarrh sagen die Sensler *Nüüscha*. Der Begriff dürfte übers Greyerzer Patois *nihya* «Nasenschleim» ins Deutschfreiburgische gekommen sein. Im Walliser Dorf Evolène, wo noch im Alltag Patois gesprochen wird, heisst «Schnupfen» *la nifa* (laut Jud im Walliser Patois früher auch *niffe, nefu*). Das Online-Wörterbuch TLFi führt Französisch *renifler* «schniefen, schnupfern» auf Afrz. *nifler* «schniefen, schnupfern» zurück. *Niff* gilt als lautmalend¹⁰. Unklar ist der Freiburger Wechsel von /f/ zu /hy/ oder zu /sch/.

SCHMUTZ / Walter HAAS, *Senslerdeutsches Wörterbuch. Mundartwörterbuch des Sensebezirks im Kanton Freiburg mit Einschluss der Stadt Freiburg und der Pfarrei Gurmels*, 4., überarbeitete Aufl. Marly 2022; *Glossaire des Patois de la Suisse romande* (GPSR), Neuenburg/Paris 1924–; *Trésor de la Langue Française informatisé* (TLFi) (digitalisierte Fassung auf atilf.atilf.fr, abgerufen 02/2023); Emil STEINER, *Die französischen Lehnwörter in den alemannischen Mundarten der Schweiz*, Wien/Basel 1921; Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS), Bern/Basel 1962–1997; Helen CHRISTEN / Elvira GLASER / Matthias FRIEDLI (Hg.), *Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz* (KSDS), 5., überarbeitete und erweiterte Aufl., Frauenfeld 2010.

⁹ Vgl. Jakob JUD, Zur Geschichte der romanischen Reliktwörter in den Alpenmundarten der deutschen Schweiz, in: *Vox romanica* 8 (1946), S. 34–109, hier S. 56.

¹⁰ In lautmalenden Wörtern verweist der Anlaut /n/ oft auf ein nasales (näselndes) Geräusch und /f/ auf ein aspiriertes (behauchtes) Geräusch, die so nachgeahmt werden.

Tschüggeli «Gras-, Federbüschel, Haarschopf, Schleife, Zipfelmütze» gehört wohl zu rekonstruiertem Gallisch *tsuko-* «Stock» und kam dann über Altpatois *tsukka, tsokka* «Wurzelstock» nach Freiburg.

Die romanische Nachbarschaft hat auch die Grammatik geprägt. So geht man davon aus, dass der auffällige Sensler Zusammenfall von Akkusativ und Dativ in der ersten und zweiten Person Singular (*i kene dier; fùr dier daas z sääge; dù schleesch mier ging*) zumindest von der Nähe zur Sprachgrenze unterstützt wurde. Auch Französisch, Italienisch und Spanisch unterscheiden in dieser Position den Akkusativ nicht vom Dativ (*je te donne, je te connais, tu me frappes*).

Eigenentwicklungen

Nicht alles ist kopiert oder übernommen. Die Sensler – oder manchmal ebenfalls benachbarte Berner – haben auch Begriffe, Lautungen oder Bedeutungen weiterentwickelt. Oft haben sich über mehrere kleine Schritte neue Formen, neue Lautungen, neue Bedeutungen ergeben. Praktisch nie wird ein Wort auf dem leeren Blatt geschaffen. Damit jemand das Erfundene übernehmen kann, und die Form in einer Gegend idiomatisch werden kann, braucht es eine Beziehung zur aktuellen, mündlichen Sprache. Auch hier ein paar heute noch lebendige Beispiele.

Sensler Wort	Übersetzung	reg. Verwandtschaft	Entwicklung, gemachter Weg
Chläbta	angeheiratete Tante	Id. hat nur <i>Chläbvetter</i> , <i>Chläbbaasa</i> in FR-OL	Wohl zuerst abschätzig für «nur» angeheiratete Tante/Onkel. Die neueren Begriffe <i>-tanta</i> und <i>-onkel</i> wurden auch gleich senslerisch «verklebt», so wie auch schmunzelnd <i>Chläb-ggusching</i> für «Mann der Cousine».
Ggüggelistùurz	Purzelbaum	auf Stufe 1 wie <i>Gung-geli stütze/stütze</i> (Jaun, Simm.), <i>Geigle stütze/welpe</i> (BE-OL), <i>Gyyge stitze/welpe</i> (VS; GR-Prätt.)	Urspr. zu <i>stützen</i> «in die Höhe strecken» und zu <i>Geigle</i> «(entblösste) Beine» oder <i>Gunggele</i> «etwas Baumelndes». Die Sensler versuchten früh eine Annäherung an <i>Ggüggeli</i> «Ei»; dieses kam von Patois <i>koko</i> «Ei». Aber <i>Ggüggeli stütze</i> wird seit Mitte 20. Jh. im Senseland weiter verändert. Über <i>ds Ggüggeli stùürze</i> kam es zum <i>Ggüggelistùurz</i> , den man tätigt. Zweimal hat Umdeuten einer Bedeutung zu einem nun einzigartigen Wort geführt.

Hûûti	Heidelbeere	Die Lautung <i>Hûti</i> (FR-OL) gab es auch im BE-ML und -OL	Grundbedeutung von <i>Heiti</i> war wohl «auf der Heide wachsend». Die spätere Rundung mit -ûû- ist lautlich einzigartig (SDS: nördl. Hälfte des Sensebezirks).
Müllervogù	Schmetterling	vgl. Sommervogel	Den <i>Müllervogù</i> gabs laut SDS einzig im Gebiet zwischen Gurmels und Giffers. <i>-vogel</i> ist ein Sammelbegriff für sommerlich Fliegendes. <i>Müller-</i> bezieht sich auf die weisse Farbe einzelner Arten; ev. «Kohlweissling» oder «Nachtfalter», deren Flügel wie bestäubt aussehen. Er wurde zum Sammelbegriff für alle Schmetterlinge.
schommi	schon wieder	<i>ûmmi, ûmmhi</i> «wieder» im 19. Jh. verbreitet und bis Appenzell geläufig	Einzigartiger Zusammenzug von <i>scho ûmmi</i> über die Wortgrenzen zu <i>schommi</i> .
Strange, Strengli	Schal, Halstuch	Mhd. <i>stranc, strange</i> hiess «Strick; Streifen an Kleidern; Strahl»; so z.T. in der DtCH geläufig	Wohl in FR Bedeutungserweiterung von «schnurförmig, strähnig» über <i>as Strengli Wûla</i> «Wolle» zum «Halstuch».
stüe	geistern	Der spukende <i>Sämi Spöu</i> in einer Berner Geschichte. Auch in Jaun und Guggisberg wurde älteres <i>spüwen</i> zu <i>stüwen</i> .	Da man für «spucken» <i>spüwe/spöye/speie</i> sagte, wurde diese Lautung (zuerst im Witz?) auch für «spuken» eingesetzt. Im häufigen Wechsel <i>sp-/st-</i> wurde <i>spüwen</i> im SsdT zu <i>stüwen</i> . <i>Stüe</i> ist lautgesetzlich verkürzt wie <i>bue</i> aus <i>buuwe</i> , <i>lüe</i> aus <i>lüüje</i> und <i>schnie</i> aus <i>schnyye</i> .
tuuffe	aufmachen	Id. hat Belege auch für BE-See, BE-OL, Jaun	Imperativ <i>tue uuf!</i> wurde zu <i>tuuff!</i> verkürzt und als neues, vollständiges Verb angenommen.
verbütze	verkleiden	<i>verbütze</i> «vermummen, einwickeln, bedecken» ist in der DtCH geläufig	Die Bed. «fasnachtlich verkleiden» war/ist in Freiburg einzigartig.
zcheeretùm	nacheinander	Mhd. <i>Cheer</i> «Wendung, Kurve; Runde, Gang, Reihenfolge»; vgl. DtCH <i>handkehrum, handumkehr</i> für «im Nu, sogleich».	Von <i>im Cheer ùm</i> oder z <i>Cheer ùm</i> haben die Sensler im 20. Jh. z <i>Cheeret ùm</i> gemacht; wohl als volksetymologische Annäherung an <i>kehret um</i> . Einzigartig und oft missverständlich.

Zehn Beispiele von (mehr oder weniger) Eigenentwicklungen der Senslerinnen und Sensler.

Beim besitzanzeigenden Genitiv *des Lehrers Hund* brauchen rund drei Viertel der Deutschschweizer den Dativ: *em Lehrer si Hund*

(o.ä.)¹¹. Fast 20 Prozent brauchen den Genitiv (*ds*) *Lehrersch Hund* (v.a. in VS/GR). Angegeben wurde auch *dr Hund vom Lehrer*. Und schliesslich sagen fast nur Sensler (Einzelbelege in der bernischen Nachbarschaft) *im/am Leerers/-rsch Hùnn* eine einzigartige Mischung aus Dativ und Genitiv.

Mischformen

Genaugenommen gibt es noch eine vierte Gruppe. Oft fängt nämlich der Weg zu etwas Speziellem und Typischem im Überregionalen an. Daraus ergeben sich Mischformen aus den drei Gruppen.

- Zu nennen ist *aajele* für «streicheln, liebkosen». Das bezieht sich auf die Laute *aaj-aaj*, *äi-äi* oder *ää-ää*, mit denen man weiterherum das Streicheln begleitet hat. *äj-äj mache*, *ää-ää* oder *ääli mache* war fast in der ganzen Deutschschweiz geläufig. Hingegen ist offenbar das Verb *aajele*, *ääijele* auf Sensebezirk und Jaun beschränkt¹². Die Verbalisierung erinnert an die Naturlaute *bää*, *möö*, *miau*, aus denen *bäägge*, *möögge*, *miaaue* geworden ist.
- Nach dem Masingen ist manch junger Sensler *hüsraamig* – ein Relikt aus dem Mittelalter. *Heiseram*, *heisram* war eine frühe Erweiterung von *heise*, *heiser*, indem in einigen Dialekten die Endung *-em* angehängt wurde, *heiserem*. Durch Endbetonung veränderte sich der Vokal zu *-am*. Besonders senslerisch ist nun, dass später an *heiseram* die zweite Endung *-ig* angehängt wurde – vielleicht analog zum Berner *chyyschtrig*.
- Der Jassbegriff *leje*, *Lej gää*, *Lej haute* für «Farbe bekennen» kommt von Mittelhochdeutsch *Lei* «Art, Gattung, Sorte» und ursprünglich von Französisch *la loi* «Gesetz; Gattung». Dieses *-lei* finden wir auch in den standarddeutschen *allerlei*, *keinerlei*,

¹¹ Elvira GLASER et al., *Syntaktischer Atlas der deutschen Schweiz (SADS)*, Zürich 2021 (digitalisierte Fassung <https://dialektsyntax.linguistik.uzh.ch>, abgerufen 02/2023), Frage II. 30.

¹² Zum Jaundeutsch vgl. Leo BUCHS, *Jaundeutsches Wörterbuch. Jüntütsch*, Jaun 2014 (Beiträge zur Heimatkunde 78); Karl STUCKI, *Die Mundart von Jaun im Freiburger Oberland*, Frauenfeld 1917.

- vielerlei*, aber auch kleinräumiger im Südwesten in *derlei* «solch; derartig», *anderlei* «anders».
- Das vieldeutige deutsche Wort *Bock* ist als *bouc* ins Französische und als *bok* ins Patois gekommen. Hier hat es weitere Bedeutungen angenommen wie «Spitzbart; von Böcken und Leuten» und «Stirnfransen». Im Glossaire steht für Charmey *chè fan lə bòk* «sie machen Fransen»¹³. In der Bedeutung «Stirnfransen» hat sich *Bock/Böckli* «franges» auf Deutsch einzig wieder im Senslerdeutschen etabliert.
 - Sensler *choo* statt *wärde*. Das Freiburger Patois kennt *venî chindike* («Ammann werden; Sendigg choo»), *tou va vənî kapuchin* («du wirst Kapuziner; dù chùsch Kapischynner»). Eine übersprachliche, inhaltliche Komponente müssen wir da aber beachten: Seit Urzeiten bezeichnen die Verben *kommen* und *werden* auch Veränderungen. «Spuren daraus gibt es im Hochdeutschen: *ins Schwitzen kommen, ins Stehen kommen*», sagt der Sensler Dialektexperte André Perler in den Dini-Mundart-Videos von Radio und Fernsehen SRF¹⁴. Oder im Englischen vergleichbar ist: *to become a teacher* «Lehrer werden». Beide – der Einfluss aus dem Romanischen wie die übersprachlich-allgemeine Tendenz *kommen* = *Veränderung* – dürften also Einfluss auf senslerdeutsches *choo* gehabt haben.
 - Anhand von *kane* lässt sich zeigen, dass Archaismen in der Herkunftsherleitung langweiliger sind als schöne, aber leider erfundene Geschichten. *Kane* «vorbereiten, zubereiten» komme von den Milch- oder Kaffeekannen. Sei Milch oder Kaffee drin, sei diese «gchannet» und parat. Oder vom Spazierstock. Hat der Freiburger Mann seinen Hut auf dem Kopf und den Stock (*la canne*) in der Hand, sei er «gganet». Und *büschù kanata?* hat auch nichts mit Kanada zu tun. Nein, Althochdeutsch *hantōn, hantalōn* hiess «behändigen, betasten, handeln», abgeleitet zu

¹³ *Glossaire des Patois de la Suisse romande* (wie Anm. 8), II, 577.

¹⁴ <https://www.srf.ch/play/tv/dini-mundart/video/kommen-statt-werden?urn=urn:srf:video:2448467d-b843-4d4d-a46d-f8337e436638>.

Ahd. *gihantōn*, Mhd. *gehanden* «zur Hand sein; dienstbereit sein». So kam es über das Partizip Perfekt zum Adjektiv *kännt*, *ghant* «nah, leicht erreichbar, mühelos» (laut Idiotikon einst in BE, GL, GR) sowie *gehande*, *kande*, *gchanne*, *channe* (laut Idiotikon in BE, FR, VS). Die Sensler Form *kane* mit anlautendem k- und kurzem, inlautendem -n- lässt sich mit ähnlichen Lautumgebungen vergleichen: Senslerdeutsch *kaute* aus *ge-halten*, *Küder* aus *Ge-hudell/-hüder*, *kye* aus *ge-hejen* sowie *Tana*, *Lina*, *Hüne* aus *Tanne*, *Linde*, *Hunde*. Inhaltlich hat sich dann unser heutiges *kane* entwickelt: Ich kann *mier ga kane*, *de Tüsch kane* und *ha scho mynner Sache kanet*. Und das Partizip wurde zum flektierbaren Adjektiv (*sytter epa de kaneti? ds Chinn isch kanets*) mit der Bedeutung «bereit, fertig».

Die oben genannten Gruppen der Romanismen und der Eigenentwicklungen fallen Nichtsenslern besonders auf, aber prozentual ist die Gruppe der Archaismen weitaus die Grösste. Am Rand einer Sprachregion erhält sich viel Altes. Ausserdem sind die Unterschiede sehr oft nicht im Wortschatz, sondern eher in Lautung, Betonung, in Wort- und Satzbau zu suchen. Das haben wir bei *kane*, *kaute* gesehen. Beifügen können wir hier auch *Lina* (aus Linde) und *Süüffa* «Seife». Da ist die auffällige Sensler Monophthongierung (*miine* «meinen», *rüüke* «rauchen», *trüüme* «träumen») mit der Rundung der Vokale /e/, /i/ und /y/ (*öuf* «elf», *sübe* «sieben», *grüüffe* «greifen») zusammengefallen. Aus Althochdeutsch *seifa*, *seiffa* wurde im Südwesten etwa **Süiffa* und daraus dann im Sensebezirk *Süüffa*. Diese spezielle Lautung ist auch im 21. Jahrhundert alltäglich geblieben.

Heute

Die Dialektsituation in der Deutschschweiz ist divergent und spannend. Noch nie war Schweizerdeutsch als Verkehrssprache gegenüber Standarddeutsch so mächtig. Grundsätzlich können hier alle ihren angestammten Dialekt sprechen. Die meisten Unterschiede

betreffen Lautung und Grammatik. Solche Variationen lassen sich durch aktives Zuhören erschliessen. Aber parallel dazu gehen die alten, kleinräumigen, alemannischen Lokalmundarten zurück. Viele beklagen die Qualität ihrer eigenen Sprache: «Mein Dialekt ist halt nicht mehr rein (wie der meiner Grossmutter).»

Die Besonderheit der Sprachsituation in der Deutschschweiz ist, dass unser jeweiliger lokaler Dialekt auch die Umgangssprache bildet. Das ist einer der Hauptunterschiede zu den umliegenden Ländern. Dort spricht man Standard oder zumindest eine überregionale Variation, um sich weltoffen zu zeigen. Wir aber behalten in der Regel unseren Ortsdialekt, um mit anderen Leuten in der Schweiz zu kommunizieren. Da sind aber gewisse Angleichungen verständlich oder gar notwendig.

Die heutige Sensler Situation beginnt mit den gesellschaftlichen Öffnungen der 1960er-Jahre, später als in anderen Mundartregionen. Das stark kirchengeprägte Leben hat sich langsam auch im katholischen Freiburg geändert. Und wandelt sich eine Gesellschaft, muss sich auch die Sprache wandeln, mit der wir uns in dieser Gesellschaft bewegen. Wandelt sich die Gesellschaft rasch, muss sich auch die Sprache rasch wandeln, um den Alltag sprachlich zu bewältigen. Wir wollen ja über unser Leben sprechen können¹⁵.

Und ja: So ein schneller Wandel ist in den letzten fünfzig Jahren passiert.

Senslerinnen und Sensler zieht es vermehrt nach Bern. Nach Konfession fragt dort niemand mehr. Auch darum verliert jede Generation aktuell Dutzende von Wörtern und Wendungen. Junge reden nicht mehr gleich wie Ältere. Fürs Senslerdeutsche Wörterbuch habe ich 1996/97 13 Personen älter als 65 und 13 Personen jünger als 25 in 13 Ortschaften von Gurmels bis Schwarzsee zu ihrer Sprache befragt. 94 der 1260 abgefragten Wörter waren praktisch allen Älteren bekannt und allen Jüngeren unbekannt (oder

¹⁵ Vgl. Pascale SCHALLER / Alexandra SCHIESSER, *Freiburgerdeutsch*, Bern 2009 (Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Reihe Sprachen und Kulturen, 1).

höchstens noch vereinzelt passiv). Da scheint ein gewaltiger Verlust im Gang zu sein.

Rund die Hälfte dieser verschwindenden Begriffe sind Gegenstände oder Tätigkeiten, die nicht mehr gebraucht werden, weil sich die Arbeiten entwickelt haben; gerade auf dem Bauernhof (vor- oder halbmaschinelle Landwirtschaft), bei Holzfällern, in handwerklichen Berufen, aber auch bei Riten und Bräuchen. Dazu gehören beispielsweise *Bschüttigoon* «langstieliges Schöpfgefäß für Jauche», *Pümpüüm* «Bindebaum beim Heuwagen», *Zapfewä-la* «Haspel am Heuwagen zum Fixieren/Spannen des Bindeseils», *Trüegla* «Bindeholz am Heuwagenseil; hölzerner Hemmkragen für Schweine», *Schidwegge* «Eisenkeil mit Holzstiel, zum Spalten von Holz», *Lyöös* «Bindemäher», *Fageteschätzeli* «Heiligenstatuettchen in der Tasche getragen». Wer diese Wörter noch kennt, tut dies aus Lust an Tradition und Folklore, aber nicht, weil er sie in seinem Alltag noch braucht. Die meisten Leute vergessen diese Wörter.

Die Erklärung liegt auf der Hand. Wo man einen Gegenstand nicht mehr braucht, braucht man auch kein Wort mehr dafür. Da sind die Jungen rationell und schaffen lieber Platz im Hirn, um über ihren heutigen Alltagswortschatz sprechen zu können. Sie reden von *Kömpù*, *Internet* und *Server* mit *downloade*, *yttöggele*, *häcke*, *spääme*, *sheere*, *spychere* über *SmartPhones*, *Apps*, *Mails* und *Insta* zu *feissbucke*, *wottsäpple*, *zuume*, *stryyme*, *podcaaste* usw. Und wer in Dienstleistungsberufen der Informations- und Kommunikationstechnologie tätig ist, verändert seinen Wortschatz wohl monatlich – vor allem wenn er mit Berufskolleginnen spricht. Stichwort Fach- und Insidersprache.

Weitere Begriffe werden durch die gewachsene Mobilität beeinflusst, durch die Kontakte mit anderen Dialekten und Sprachen. Viele Leute werden mobiler und passen ihren Wortschatz anderen an. Seit dem Zweiten Weltkrieg ist vor allem Englisch im Trend, aber auch Standarddeutsch beeinflusst die Schweizer Dialekte. Früher waren Latein, Mittellatein, dann lange Französisch strahlkräftig und mächtig. Vielleicht beeinflussen schon bald Arabisch und Chinesisch das Senslerdeutsche?

Im Kontakt mit Französischsprachigen oder mit anderen Dialekten der Deutschschweiz sind viele Sensler Anpasser. Trotz grossem Dialektstolz daheim zwischen Saane und Sense werden sprachliche Besonderheiten in Freiburg oder jenseits von Bern gern abgelegt. Das hat Vor- und Nachteile. Anpassungsfähigkeit und Flexibilität hilft im Leben. Da können zwei- oder mehrsprachige Sensler für Jobs bevorzugt werden. Und manchmal ist anpassen gar nötig, damit die Kommunikation nicht ins Stocken gerät. Und Deutschfreiburger wollen auch mit einem Schaffhauser über Meeresbiologie, Wortetymologien, Quantenphysik etc. sprechen können. Im Dialekt. Und da sind allzu lokale Wortformen manchmal hinderlich.

Ein Nachteil ist dabei, dass Senslerdeutsch – anders als der Walliserdialekt, der eine ähnliche Ausgangslage hat – in der Deutschschweiz relativ wenig bekannt ist. Aber damit Leute andere Dialekte verstehen, sind zwei Dinge notwendig: Übung und guter Wille. Wenn man etwas noch nie oder kaum gehört hat, dann tut man sich logischerweise anfangs schwer. Ein zum ersten Mal gehörter Dialekt fordert einen heraus, bis man sich an die Art der Ausdrucksweise, den Singsang und die Lautungen gewöhnt¹⁶.

Das Gegenüber kann mit etwas Übung Sensler- oder Walliserdeutsch (zumindest) im Satzzusammenhang verstehen. Aber kann ein Zürcher oder eine Ostschweizerin Senslerdeutsch ins Ohr bekommen, wenn er oder sie das kaum je hört? Blockieren die Sensler die Akzeptanz ihres Dialekts mit ihrem raschen Anpassen selbst?

Morgen

Wenn das doch alles heute so kompliziert ist: Gibt es Senslerdeutsch in fünfzig Jahren überhaupt noch? Viele sprechen Befürchtungen um die Zukunft des Dialekts aus. Ich bin nicht Hellseher, aber ver-

¹⁶ Ich verweise auf das Mundartlesen. Wer das nicht gewöhnt ist, liest anfangs wie ein Zweitklässler, weil die Schriftbilder ihm nichts sagen. Er muss Buchstabe für Buchstabe eines längeren Worts halblaut lesen.

suche einige Pisten und Erwartungen aufzuzeigen und meine Ansichten zu begründen.

Erstens: Vorneweg eine Zahl zu den Vorhersagen von Sprach- und Dialekttod. Die Sammlung fürs grosse Schweizer Wörterbuch, das sogenannte Idiotikon¹⁷ wurde 1862 begonnen, u.a. weil man errechnet hatte, dass in rund fünfzig Jahren Schweizerdeutsch ausgestorben sein würde. 1881 kam der erste Band heraus, aktuell erarbeitet die Redaktion den 17. und letzten Band mit dem Buchstaben Z. Und Schweizerdeutsch? Ist nicht vor 110 Jahren ausgestorben – ganz im Gegenteil. Natürlich kamen die Weltkriege und damit eine Abgrenzung zu Deutschland und seiner Sprache hinzu, aber es dauert auch immer sehr viel länger, bis eine Sprache wirklich komplett verschwindet. Es kann noch sehr viel passieren.

Zweitens: Dem Begriff des «Dialektverlusts» füge ich einige «Aber» an. Ich spreche lieber neutral von «Veränderung» statt von «Verlust». Es gibt nämlich vielerlei Nuancen. Kritik an der Jugend ist ein uraltes Phänomen. Schon die alten Griechen lästerten über «die heutige Jugend»¹⁸. Wir sollten aber wissen: Kinder und Jugendliche wollen, ja müssen anders reden als ihre Eltern. Sie brauchen eigene Spielplätze, eigene Plattformen und eigenen Wortschatz. Nur so können sie all die Erfahrungen selbst machen und sich frei entwickeln. Genau so war es auch vor ein, zwei Generationen. Dabei hatten auch die heute 50-, 70- oder 90-Jährigen ihre Lieblinge, ihre jugendsprachlichen Wörter. Vielleicht erinnern sich die ältesten Senslerinnen an *Tüütli* für «Zigarette», heute gibt es Gruppen, die dafür von «*Näbeli*» sprechen. *Tschent* war in den 1970er-Jahren bei uns in Mode, in Zürich *schüüli* und *gäil*, in Luzern *rüüdig*. Oder für

¹⁷ Idiotikon ist eine auf griech. *idios* «eigen, eigentümlich» zurückgehende Wortschöpfung und meint wörtlich ein «Verzeichnis der einer bestimmten Mundart eigenen Besonderheiten». Auch *Idiot* (urspr. «Laie») ist auf *idios* zurückzuführen.

¹⁸ Platon (427–347 v. Chr.) soll gesagt haben: «Die Schüler achten Lehrer und Erzieher gering. Überhaupt, die Jüngeren stellen sich den Älteren gleich und treten gegen sie auf, in Wort und Tat.»

hübsche Frauen gab es in der damaligen Jugendsprache zahlreiche andere Begriffe als heute: *Föön, Gyscha, Schùss, Tübla* usw. Eine attraktive Frau war in den 1960er-Jahren in Deutschland eine *Bombe, Biene, Eule, Flamme, dufte Kante, steiler Zahn, Stosszahn* oder *Wuchtbrumme*. Vieles davon ist heute undenkbar.

Drittens: Damit zusammen hängt *Age-grading* als gesellschaftliches Phänomen. Die Sprachwissenschaft bezeichnet mit *age-grading* eine urmenschliche Eigenschaft, ein regelhaftes Sprachverhalten nach der Altersstufe, in der man sich gerade befindet¹⁹. Wenn 60-Jährige reden wie 15-Jährige, ist das peinlich. Umgekehrt werden die 15-Jährigen auch nicht mehr von *mega, disse, huere* und *hej bro* reden, wenn sie 50 werden. Und wenn – dann hat die nächste Generation längst wieder andere Wörter kreiert, die ihr wichtig sind. Nie hat jemand einfach mit 20 Jahren ausgelernt. Eine Person wird vielleicht erst mit 30 oder 40 sensibilisiert für Dialekte und die eigenen Wurzeln. Das betrifft auch Familien- und Flurnamen oder die Sagenwelt einer Region, die mit dem Alter wichtiger werden. Die Heranwachsenden holen Wörter und grammatikalische Formen, die sie nur passiv gekannt haben, wieder hervor und brauchen sie jetzt selbst. Und dieselben Leute sagen vielleicht später ihren Kindern und Enkelkindern: «*Dù redsch nüme jüscht Seislertütsch!*»

Viertens: Ich denke, es braucht beides: Die Jungen dürften ruhig etwas mehr vom Erfahrungsschatz der älteren Generation profitieren und auch mal nachfragen. Aber umgekehrt sollten wir nicht neidisch sein gegenüber den Jungen, die mit so viel mehr Möglichkeiten aufwachsen. Sie haben in dieser schnelllebigen Zeit auch keine Wahl: Sie *müssen* mitziehen, wenn sie mithalten wollen. Und in diesem Rennen könnte die Rücksicht auf alte Traditionen auch hemmend wirkend. Aber diese Generation ist dadurch nicht einfach verloren.

Fünftens: «*Das isch nit jüscht Seislertütsch.*» Natürlich hört man auch bei anderen Dialekten ähnliche Vorwürfe. Es gibt sogar eine

¹⁹ Charles F. HOCKETT, Age-Grading and Linguistic Continuity, in: *Language* 26 (1950), S. 449–457.

Art «kollektives Minderwertigkeitsgefühl» in der Schweiz. Viele sagen von sich, dass sie «leider» keinen richtigen Dialekt reden. Aber was ist denn richtig? Wann wurde «richtig» gesprochen, wer hat das erfunden, wie hat es getönt? Das Argument: «Wie meine Grossmutter gesprochen hat ...», ist so vage wie das ganze Gefühl dahinter. «Richtig» ist rund um die Dialekte eine abstrakte Vorstellung, eine Norm im Hinterkopf, die es so nie gegeben hat. Der eine will unbedingt, dass man noch *flingg* sagt statt *schnäu*. Die andere sagt vielleicht *schnäu* ohne zu überlegen, geht aber noch *ga wärche* statt *ga schaffe*. Für einen anderen ist dies veraltet, aber er braucht noch *Spiegle* für *Brüle* – und nur das ist richtig. Und wo würden auf dieser Skala originelle Sensler Neuentwicklungen der letzten Jahrzehnte wie *Güggelistürz mache*, *i d Öpfle keye*, die Verbformen *chaschù*, *beschù*, *woschù*, *büschù* (abgeschliffenes «kannst du, hast du, willst du, bist du»), oder *zwäägi*, *woola*, *chrankna*²⁰ Platz finden? Sie sind neu – und doch auch einzigartiges Senslerdeutsch. Klar, wir übernehmen gern und oft Wörter von anderen Regionen, aber es geht auch umgekehrt. Die Begriffe *zügle* und *Züglete* galten einst nur im Berner Oberland und in Freiburg! Grundbedeutung des alpwirtschaftlichen Begriffs *zügle* war «wechseln zwischen Weiden, Tälern, Alpen; eine Alp bestossen». Aber auch die Übertragung auf allgemeines «Umziehen» begann in der Region Bern/Freiburg²¹. Und seither hat es Karriere gemacht: *Zügel* «umziehen» steht als Schweizerhochdeutsch heute im Duden – und wer kennt das in der Deutschschweiz nicht? Für uns heisst das nun: Einen Punkt 0 hat

²⁰ Ein Teil der mittleren Sensler Generation flektiert heute zum Beispiel *zwääg*, *chrank* und *woou*, was Henzen 1927 in seiner Grammatik explizit abgelehnt hatte. Adjektive, die sich auf Personen bezögen wie *chrank*, *wärt*, *fertig*, *schülig*, *gsünn*, *froe*, *zfrüde*, *schäluus* seien «immer unflektiert in prädikativer Stellung», vgl. Walter HENZEN, *Die deutsche Freiburger Mundart im Sense- und südöstlichen Seebezirk*, Frauenfeld 1927, S. 192.

²¹ Vgl. *Schweizerisches Idiotikon* (wie Anm. 8), Bd. 17, S. 624: «Im frühen XX. [Jh.] ist die Bed. 1 [= Alp bestossen] noch fast ausschliesslich auf BE, FR und angrenzende Gebiete beschränkt; die heute in der ganzen Deutschschweiz verbreitete Bed. 2 [= umziehen] noch vorwiegend.»

es nie gegeben. Die Dialekte haben sich über Jahrhunderte als Kontinuum entwickelt. Der Startpunkt, bei dem sprachlich alles richtig war, ist ein individuelles Konstrukt, das wir uns immer neu ausdenken und dann ausspielen – gegen andere Leute, gegen andere Dialekte, gegen uns selbst.

Sechstens: Das tönt emotional. Dabei wünscht man sich in so einem Aufsatz lieber Zahlen als Emotionen. Nun gut: 94 von 1260 Wörtern haben die Älteren gekannt, die Jüngeren nicht mehr. Das tut weh. Aber das wäre ein Dreizehntel der speziellen, befragungswürdigen Wörter, der in zwei Generationen mehr oder weniger verschwunden ist. Die anderen Variationen konnten nicht auf Alt versus Jung reduziert werden. Es sind eher Varianten, die junge Leute noch kennen und vielleicht auch im Rahmen des altersentsprechenden Verhaltens (siehe oben) bald wieder brauchen. Rein rechnerisch könnten wir in diesem hohen Tempo in den nächsten 50 Jahren vielleicht noch einmal einen Dreizehntel verlieren. Elf Dreizehntel würden bleiben. Und dies beträfe erst noch den speziellen Wortschatz und nicht die grammatikalischen Strukturen, die noch viel stabiler sind.

Siebtens: Apropos Wortschatz. Dieser liegt uns besonders am Herzen, an diesem machen wir unsere Liebe zum Heimatdialekt fest. Ich habe ja auch vor allem Wörter ausgewählt, um im ersten Kapitel die Vergangenheit und Entwicklung des Senslerdeutschen aufzuzeigen. Aber der Wortschatz ist nicht entscheidend für den Fortbestand der Dialekte. Ich könnte drei Tage lang mundartlich reden oder schreiben ohne die anfangs erwähnten *Pärisou*, *Fageta* und *Püeteeterli* zu brauchen. Und trotzdem merken Zuhörerinnen und Zuhörer schon nach wenigen Sätzen, dass ich hier Senslerdeutsch spreche. Lautungen, grammatikalische Formen, Wort- und Satzmelodie haben sich in den letzten 100 bis 200 Jahren kaum verändert. Dazu ein Beispiel: Vielleicht ist es Ihnen auch schon so gegangen, dass Sie in einem Restaurant aus dem Hintergrund ein Radio mit überregionalem oder nationalem Programm vernommen haben. Und auch ohne vom Gesprochenen etwas zu verstehen, merkt man

plötzlich: «Ah, Senslerdeutsch!» Den ungewohnten Singsang hat die Radiohörerin herausgehört²².

Achtens: Viele der aufgezählten Punkte beziehen sich auf Schweizerdeutsch als Ganzes. Senslerdeutsch als wenig bekannter Randedialekt wird natürlich auch durch einflussreiche Nachbardialekte wie Berndeutsch bedrängt. Besonders im Sense-Unterland ist Berndeutsch auf den Schulhausplätzen mittlerweile die *lingua franca*, die Hauptumgangssprache. Da wird es schwierig, dass sich sprachliche Sensler Eigenheiten in den Köpfen verankern und auf den Zungen der zugewanderten Kinder entfalten. Wir müssen uns wohl von der Vorstellung verabschieden, dass alle im Sensebezirk wohnhaften Leute auch Senslerdeutsch sprechen. Umgekehrt werden Zuzüger im Schulalter in den Regionen Sense-Mittel- und -Oberland weiterhin rasch «ingesenslert». Sie wollen dazugehören und übernehmen einfach die Sprache der Mehrheit.

Was man liebt, gibt man nicht auf

So anpassungsfähig ist unsere Sprache, dass sie moderne Herausforderungen wie den rasanten Wandel der Gesellschaft schafft. Davon bin ich überzeugt. So viele Leute lieben Senslerdeutsch. Darum gibt es auch für niemanden einen Grund, den Dialekt nicht mehr zu reden und aufzugeben. Also muss sich auch niemand vor seinem Untergang fürchten.

Die Senslerinnen und Sensler sind stolz genug, dass sie auch in fünfzig Jahren noch einen Dialekt brauchen, der sich klar von anderen Dialekten abgrenzt. Anders als heute, aber auch klar anders als Berndeutsch. Ich glaube, 2073 wird es noch Senslerdeutsch geben, gerade *weil* unser Dialekt nicht im 20. Jahrhundert verharret ist und sich immer wieder erneuert. Was man liebt, gibt man nicht einfach auf.

²² Manchmal irrt man sich dabei, und es ist jemand aus dem westlichen Berner Oberland (vor allem Obersimmental, Saanenland, Diemtigtal). Ein Hinweis auf die nahe Verwandtschaft der dortigen Mundarten.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Natürlich freue ich mich, wenn Senslerdeutsch noch möglichst lange und möglichst ähnlich, wie ich es gewohnt bin, erhalten bleibt. Oder wenn ich in Basel oder Zürich Senslerdeutsch höre. Wenn meine persönlichen Schritte etwas dazu beitragen, dann umso besser. Ich denke an das Senslerdeutsche Wörterbuch, an meine Sprachspielereien und andere Plattformen wie Wier Seisler, Theater Hintercher, seisler.swiss, die SRF-Mundartsendungen, Dialektvideos oder Senslertage am Ballenberg.

Wichtig erscheint mir dabei immer: Wir sollten mit positiven Beispielen und nicht mit dem Zeigfinger oder mit Besserwissen an die Leute herangehen. Und diese Annäherung darf auch ruhig spielerisch und selbstironisch sein. Sie wissen ja, es ist bei den Dialekten wie bei einem Vortragsabend oder wie in unseren Lebensläufen: Es geht immer mal wieder auf und ab, auch auf und mit Senslerdeutsch:

*«Ay ù wùy ù wùy ù ay.
Grediwùy ù grediy.
Hinderwùy ù vooray,
voorwùy ù hinderay.
Bim Jasse: Ùnewùy – obenay.
Näbewùy ù zwüschenay,
drüberwùy ù kyyt z düray,
ay ù wùy ù wùy ù ay.
Grediwùy git äär drüfay,
ùnewùy ù obenay,
zwüschewùy ù näbenay,
äänewùy – plattay.»²³*

²³ Etwa: «Hinab und hinauf, hinauf und hinab. Steil hinauf, steil hinab. Hinten hoch, vorne runter, vorne hoch, hinten runter. Beim Jassen: Unden ufe, oben abe. Daneben hinauf, dazwischen runter, darüber hinauf und fällt herab: Hinab und hinauf, hinauf und hinab. / Gradaus hoch geht er daraufhin, von unten hinauf und von oben hinab, dazwischen hinauf und daneben runter, jenseits hinauf – platt am Boden.» Vgl. auch Christian SCHMUTZ, Wort des Monats. Seislertütsch, Lyteratur ù Spraach, 2010 – (digitalisierte Fassung www.senslermuseum.ch, abgerufen 02/2023).